

Evangelisch-Lutherisches

Seminar-Blatt

Organ der
Allg. Ev. Luth. Synode



Wisconsin,
Minnesota, Michigan,
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 38. No. 8.

Milwaukee, Wis., 15. April 1903.

Lauf. No. 936.

Inhalt: Osterleben. — Olympia Morata. — Bürger-tugenden. — Das Sabel-Bibel-Schauspiel. — Seid Thäter des Wortes. — Was sollen unsere konfirmirten Knaben werden? — Das Predigen von Laien in öffentlichen Versammlungen. — Ein neues erfreuliches Opfer christlicher Dankbarkeit. — Kürzere Nachrichten. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Veränderliche Adressen. — Duitungen. — Büchertisch.

Osterleben.

Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen; also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinethwillen. Joh. 6, 57.

Ostern heißt mit Recht das Fest des Lebens. Jesus ist auferstanden. Er lebt. Wir rufen fröhlich: Hallelujah! Jesus lebt. Aber nicht nur unser Mund giebt Zeugniß davon, daß er lebt. Daß er lebt, das spiegelt sich ab in unserem Leben als Christen. Unser Christenleben ist Osterleben.

In der großen Osterthat des gnädigen Gottes, in der Auferweckung des Sohnes hat es seinen Grund. Gott, der Vater, ist der lebendige Vater, denn in Ihm selber hat er das Leben in aller Ewigkeit. Und in Ihm hat es der Sohn, der Eingeborene vom Vater. Der Sohn lebt um des Vaters willen, spricht der Sohn selbst; eben, weil von Ewigkeit der Vater das Leben ist, so ist es auch der Sohn; denn wie er Gott von Ewigkeit, so auch das Leben (Joh. 1, 1. 4). Und nun hat der gnädige Gott, der Vater, den Sohn gesandt. Weihnachten haben wir die Sendung mit Freuden gefeiert. Denn das ist die Sendung, daß Gottes Sohn Mensch wird. Und was hatte der gnädige Vater mit dieser Sendung des Sohnes, mit der Menschwerdung, ausrichten wollen? Oh, er wollte in unbegreiflicher Liebe nicht, daß die fluchwürdige Welt, die Welt, die im Argen liegt, die Menschheit, die durch die Sünde in des Teufels und des Todes Macht liegt, nun sollte eine dem Tode verfallene und von Todeschreden gequälte Menschheit bleiben, sondern das Leben haben, das selige Leben, das ewige selige Leben. Dazu sollte der Sohn, da der Vater ihn in's Fleisch sendet, dienen. Ja, dienen in vollem Sinne des Wortes. Knecht'stgestalt soll er annehmen, er, der Herr; Gestalt des Knechtes, auf den der Herr unser aller Sünde wirft, der endlich am Kreuz dient unter Spott und Schmach in vollkommenem Gehorsam und giebt sein Leben zur Erlösung für viele. Am Charfreitag haben wir es in demüthiger Anbetung unter dem Kreuz gefeiert und haben es in tiefem Dank — dem Gekreuzigten nachgesprochen: Ja! es ist vollbracht! Wir sind erlöst vom ewigen

Tode! Das Leben ist unser; selig Leben hier; selig Leben einst im Paradies. — Aber ist das gewiß? Wahrlich ja. Es hat seinen allergewaltigsten Grund. Der Herr weist ja darauf hin im Textspruch. Denn wie er auf sein Sterben hinweist, wenn er sagt, daß der Vater ihn gesendet hat, so auch auf sein Leben mit dem Worte: Ich lebe um des Vaters willen. Der Vater wird seinen Sohn, den Heiligen, nicht im Tode lassen. Er wird ihn auferwecken. Und also hat der Vater gethan. Er hat den Sohn auferwecket und hat ihn damit zum Herrn und Christ gemacht, das ist: ihn herrlich hingestellt vor aller Menschheit und für alle Menschheit als den Herrn über den Tod, und als den Christ, als den Erlöser vom Tode und all' seinem Verderben. Nun jubeln wir: Unser auferstandener Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Jesus hat wahrhaftig dem Tode die Macht genommen und als der Auferstandene Leben und unvergänglich Wesen hervorgebracht als die große, herrliche Osterbeute für uns.

Christ lag in Todesbanden für unsere Sünd gegeben, Der ist wieder erstanden und hat uns bracht das Leben (186, 1).

Indem Gott Jesum auferwecket hat, hat er uns auferwecket und mit ihm in das himmlische unvergängliche Wesen versetzt, also, daß es unser soll werden, und soll und kann bei uns sein ein neu himmlisches Leben. Also ist Christenleben ein Osterleben darum, daß es seinen einigen Grund hat in der großen Osterthat des gnädigen Gottes und nimmer wäre ohne diese. — Und Christenleben ist Osterleben, das wird klar, wenn wir sehen: Wie es geboren wird in uns. Der Heiland zeigt es uns mit den Worten: Wer mich isset, der wird auch leben um meinethwillen. Der bildliche Ausdruck „wer mich isset“ sagt nichts anders als: wer an mich glaubt. Das giebt der Herr selbst zu verstehen, da er nachher (v. 64) sagt: Es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Also: ihn sollen wir essen oder glauben. Und da werden wir an des Apostels Pauli Worte denken, da er spricht: Ich weiß nichts als Christum den Gekreuzigten. Wir werden dafür halten, daß es gilt, vor allem an Jesum glauben als den Gekreuzigten. Ja, aber es gilt auch, dies also glauben, wie es Paulus geglaubt und der Herr hier im Textspruch lehrt. Er spricht: Wer mich isset, der wird auch leben um meinethwillen. So stellt sich der liebe Heiland im Vergleich mit dem himmlischen Vater, und wie er Ihn den „lebendigen“ nennt, so redet er von sich selbst auch als dem lebendigen, nämlich der zuvor sein Fleisch gegeben für das Leben der Welt, indem er am Kreuze starb, aber darnach wieder auferstanden ist zum Leben. So

verstehe wohl, du lieber Christ, daß es gilt glauben an den Gekreuzigten, aber vor allem an den aus dem Kreuzestode Auferstandenen. Die ganze Schrift sagt dies. Paulus, der nichts wußte als Christum den Gekreuzigten, sagt doch: Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket (Röm. 4, 23). Und abermal: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist. Und wer ihn also isset und glaubet, als den, aus dem Tode lebendig gewordenen und das Leben für uns aus Tod und Grab bringenden, der wird leben, spricht er selbst, der Herr. Ja, sobald er das glaubt, lebt er schon und ist im neuen Leben, ist im Glauben an den lebendigen Christus auch lebendig gemacht (Eph. 2, 5). Und so spricht der Heilige Geist denn auch durch den Apostel Petrus im 1. Brief (1, 3): Gott hat uns wiedergeboren, zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi. Wer die glaubt, der hat lebendige Hoffnung und überhaupt Leben. Ja, Christenleben ist Osterleben, denn durch den Glauben an den Auferstandenen wird er in uns geboren. Daß Christenleben Osterleben ist, zeigt uns der Blick darauf:

Welch eine Gestalt es hat. Da der liebe Heiland spricht: „wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinethwillen,“ so sagt er dem doch das Leben zu, der an ihn glaubt, und zwar an ihn, der nicht im Tode zu suchen, sondern an ihn als den Lebendigen. Ja, der wird leben. Und weil er durch den lebendigen Jesus lebt, so lebt er wie Jesus lebt, seitdem er aus dem Tode auferstanden. Im Tode starb Jesus, unser Heiland, der Sünde. Bis zu seinem Tode stand es also, daß die Sünde nämlich unser aller mit ihm zu schaffen hatte durch die unerträgliche Last unserer Schuld, daß er sie abzahlen sollte mit Gehorsam im Leben und Gehorsam im Tode. Mit seinem Tode am Kreuz hat dies ein Ende. Seit er auferstanden ist, lebet er, und was er uns lebt, das lebt er Gott. Nun, lieber Christ, kannst du doch nicht anders als Christ leben, denn wie dein Heiland; durch ihn lebst du wie er, nämlich auch als Gestorbener und als Auferstandener. Als Gestorbener, der der Sünde gestorben ein für alle Mal, daß nicht mehr davon kann die Rede sein, daß er noch mit ihr wollte zu schaffen haben, und als Auferstandener, der Gott lebet, was er lebet. Ja, abgestorben der Sünde, der Welt, dem Weltwesen, dem allen entrückt und dem allen nicht dienend lebet der Christ Gott als auferstanden zu neuem Leben, in dem Sinn und Begehrt: Du, seliger Gott erfülle und re-

giere mich, sei mein Leben, daß ich in dir lebe und daß ich für dich lebe nach Seele und Leib. So ist Christenleben ein Osterleben, ein neu himmlisch Wesen und Leben. So ist Christenleben nicht das armselige, todte Ding von etlichem, äußerlichen Kram von Werlerei, sondern ein Leben mit Gott und für Gott durch Christum. Es ist ein reich, ein selig Leben. Wird es enden? Wenn du im Glauben bleibst an ihn, deinen lebendigen Heiland, so endet es nie. Was thut es, daß der Tod kommt und dich von dieser Erde wegnimmt? Antwort: Gewinn schafft es dir. Es ist mit dir und deinem Leben, wie mit deinem lebendigen Heiland, durch den du lebst. Er war für kurze Zeit auf dieser Erde, daß er das große Werk der Erlösung vollbrächte, so bist du auf kurze Zeit auf der Erden, daß du der Erlösung und ihrer herrlichen Frucht theilhaftig wirst. Und wie Jesus als der Auferstandene Gott also lebet, daß er zur Rechten Gottes in der ewigen Herrlichkeit des Vaters lebt, so sagt er dir ein solch' Leben in ewiger Herrlichkeit zu, da er spricht: Wer mich isst, der wird leben um meinetwillen, er wird leben, ob er gleich stirbe, er wird leben, wie ich in der ewigen Herrlichkeit. Hier fängt es nur an: Er wird leben — um in alle Ewigkeit zu dauern. Und in dem zeitlichen armen, niedrigen Leben Jesu war es doch so, daß darüber immer hinleuchtete der Glanz der ewigen Herrlichkeit, wie der Herr ja spricht von seiner ewigen Klarheit und Herrlichkeit, die er bei dem Vater von Ewigkeit hatte und zu der er wieder eingehen will auf dem Gange der Leiden und durch die Auferstehung (Joh. 17, 5). So soll über dein Leben als Christ hier beständig herableuchten das Licht deiner ewigen, dir zugesagten Herrlichkeit. Denn eben Christenleben ist Osterleben, Hoffnungsleben, Ewigkeitsleben. Christenleben ist nicht schon alles haben, sondern alles hoffen. Wir sind durch die Auferstehung Jesu wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. So laß es bei dir sein. Dein Christenleben ist noch nicht das rechte Lichtleben, wenn es nicht vor allen Dingen das Leben ist im Licht der Hoffnung, auf die Ewigkeit und ihre Herrlichkeit. Laß dein Leben recht Osterleben sein nach der Schrift: daß es ein Leben, da du nur wartest auf die Offenbarung Jesu Christi (1. Cor. 1, 7). Ja, gebe Gott uns allen dieses rechte Osterleben, daß es sei ein solch' selig warten und heiße bei uns auch: Hier sind wir still und warten fort, bis unser Leib wird ähnlich dem verkörperten Leibe Christi.—Da hab' ich meinen Oftertag, bin frei und ledig aller Plag, daß ich kann seine Herrlichkeit anschauen ewig voller Freud, Hallelujah. —e.

Olympia Morata.

„Und ich sage Dir, der Markgraf ist unser Freund, und wir dürfen uns zu ihm alles Guten versehen,“ sprach ein flachshaariger Knabe vor dem wohlbewahrten Thor der freien Reichsstadt Schweinfurt und wegte dabei so eifrig ein Messer an einem Schleiffstein, als ob er mit der Waffe in der Hand seiner Ansicht Geltung verschaffen wollte.

„Nein und abermals nein,“ schrie sein Spielgenosse, ein dunkeläugiger Knabe, dem man auf den ersten Blick südländische Abstammung ansah. Er sprach denn auch nur ein gebrochenes Deutsch, und das erhöhte den drolligen Eindruck, den er in seinem eifrigen Disputieren machte. „Mein Schwäher sagt, der Markgraf wird uns alle noch in's Unglück bringen. Denn seine Feinde werden die Stadt belagern und wir müssen dann Hunger leiden.“

Die beiden waren in ein politisches Gespräch verwickelt, das ihrem Alter seltsam anstand. Aber der Ernst der Zeit — es war eine Reihe von Monaten nach dem Passauer Vertrage, nämlich anno 1553 — machte auch die heranwachsende Jugend über die Jahre ver-

ständig. Die Sache stand folgendermaßen: Der Markgraf Albrecht von Brandenburg hatte sich gegen den Passauer Vertrag und den erzwungenen Waffenstillstand aufgelehnt und war dafür in die Reichsacht erklärt worden. Nun wollte er sich in Schweinfurt, der festen Stadt, verschanzen und heute daselbst seinen Einzug halten. Kein Wunder, daß die friedlichen Bewohner mit Besorgnis den kommenden Ereignissen entgegen sahen. Denn es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Feinde des Markgrafen ihn in der Stadt belagern würden, wie es denn auch in der Folge geschah.

„Und ich sage Dir nochmals, der Markgraf ist unser Freund,“ schrie der blonde Berthold, des Thorwächters Sohn, „und ich freue mich schon darauf, die Landsknechte einzuziehen zu sehen.“

Aber der schwarzlockige Emilio bestand ebenfalls auf seiner Meinung und ereiferte sich, daß er ganz roth im Gesicht wurde. „Hinausweisen müßte man das fremde Kriegsvolk, sagt mein Schwäher, denn sie bringen Elend über uns. Hinaus, hinaus.“

„Was zankt ihr da?“ scholl auf einmal eine mürri sche Stimme dazwischen, und der grauhaarige Kopf des Thorwächters erschien an dem kleinen Fenster des düsteren Gebäudes. „Wenn die Fremden hinaus sollen aus der Stadt, dann könnte füglich mit Dir der Anfang gemacht werden, Du wälsche Brut.“

Die letzten Worte galten dem kleinen Italiener Emilio, der auf einmal leichenblau wurde. Durch seine zarte Gestalt lief ein Zittern und mit bebenden Rippen erwiderte er: „Meinet Ihr, daß wir gerne fortgezogen sind aus dem schönem Lande Italia? War es nicht um des Glaubens willen, daß meine Schwester und mein Schwäher davon mußten, und daß sie mich mitnahmen in dieses finstere und kalte Land?“

Das hatte alles seine Wichtigkeit und der Thorwächter mußte es ebenfalls. Denn die Schicksale der Familie, zu welcher der kleine Italiener gehörte, waren in der ganzen Stadt bekannt. Emilio war der jugendliche Bruder der weit und breit wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmten Olympia Morata, die mit ihrem Gatten Andreas Grunthler um des Evangeliums willen aus Ferrara nach Deutschland gezogen war. Hier, in der Heimath des Andreas Grunthler, hatten sie gehofft, ein ruhiges Plätzchen zu finden. Und so war es auch geschehen. Denn Andreas Grunthler war anno 1551 von dem Rath seiner Vaterstadt Schweinfurt als Arzt für die spanische Garnison, die der Kaiser dorthin verlegt hatte, berufen und widmete sich mit Eifer seiner Aufgabe, während seine Gattin ihm treu zur Seite stand.

Diese Lage der Dinge, war, wie gesagt, dem griesgrämigen Thorwart bekannt, aber er mochte als Anhänger des Alten die Evangelischen nicht leiden. Und so hatte er auch einen Groll auf Emilio geworfen und sah es nur ungern, daß sein Berthold mit dem jungen Italiener verkehrte. Aber der stämmige Berthold war dem bei weitem schwächeren Emilio zugehan, obwohl sie sich alle Tage weidlich zankten.

In diesem Augenblick entdeckten die scharfen Augen Berthold's in der Ferne eine Staubwolke und der Knabe rief lebhaft aus: „Sie kommen! Markgraf Albrecht mit seinen Fähnlein zieht heran.“

„Möchten sie draußen bleiben,“ eiferte Emilio. „Wäre ich an Eurer Statt, Meister Huppau, ich schlug ihnen das Thor vor der Nase zu.“ Damit rannte der junge Italiener durch die dunkle Thorwölbung in die Stadt, indem er seinen Kameraden draußen stehen ließ.

Meister Huppau brummte noch einmal etwas von „wälscher Brut“ in seinen grauen Bart, während Berthold auf der Landstraße den heranziehenden Truppen entgegenlief. Emilio dagegen eilte durch die engen

Gassen dem Hause zu, wo der Arzt Andreas Grunthler sein Heim aufgeschlagen hatte.

Gar bald war der leichtfüßige Knabe vor dem Hause angelangt und stürmte geradenwegs in die Wohnstube, in der er seine Schwester antraf.

„Gemach, Kind,“ redete ihn die sanfte Stimme der Frau Olympia in wohlklingendem Italienisch an, „gemach, weshalb hast Du's so eilig?“

„Die fremden Soldaten kommen,“ erwiderte der Knabe, „und nun werden wir bald Hunger zu leiden haben. Ich habe übrigens jetzt schon einen tüchtigen Hunger und bis zum Abendessen ist wohl noch eine geraume Zeit. Hast Du nicht etwas zu essen?“

Frau Olympia, die eine Reihe von Jahren älter war als der Knabe und in der Mitte der Zwanziger stand, sah überaus anmuthig aus. Als sie jedoch nun über den Eifer ihres Bruders lächelte, verschönten sich ihre Züge derart, daß es einen Maler entzückt hätte. Sie stand von dem mit Büchern und Schreibgeräth bedeckten Tisch am Fenster auf und trat zu dem Wandschrank, dem sie ein Stück feingebaden Brod entnahm und es Emilio reichte. Der Knabe biß mit seinen weißen Zähnen sogleich herzhaft hinein und erzählte indessen von dem Zank, den er mit den Thorwächtersleuten gehabt hatte. Doch davon wollte die Schwester nichts hören.

„Sogleich eile zurück und gib dem Thorwart gute Worte,“ mahnte sie. „Sonst brummt der Alte, wenn unser Hausherr von seiner Reise heimkehrt und er ihm etwa noch das Thor öffnen muß. Und meinem Gatten soll doch Alles entgegenlächeln in Liebe und Freundschaft, wo er auch einkehrt,“ setzte sie mit leuchtenden Augen hinzu.

Dem braven Emilio wollte es zwar sauer ankommen, noch einmal mit den Thorwächtersleuten zu verhandeln und noch gar gute Worte zu geben. Aber was that er nicht alles für seine schöne und kluge Schwester, die bei ihm Mutterstelle vertrat und ihn auch in den Wissenschaften unterrichtete. Er liebte sie schwärmerisch und wäre für sie durch's Feuer gegangen.

Längst war der Knabe wieder fort und gehorsam dem Auftrage seiner Schwester auf dem Wege zum Thor, während Frau Olympia sich von Neuem ihrer gelehrten Arbeit zuwandte. Draußen fing es an mit Schnee zu graupeln, denn obwohl es gegen Ende April war, wehte noch ein empfindlich kalter Wind. Den konnte Frau Olympia nicht vertragen und fröstelnd gedachte sie oft ihrer sonnigen Heimath, wo sie Mutter und Schwestern zurückgelassen hatte. Aber jetzt mußte sie ihre Gedanken auf die Arbeit richten, und die war eine gar seltsame, wenigstens für eine junge, zarte Frau. Es war mehr die Arbeit eines greisen Gelehrten, denn sie übersezte einzelne Psalmen in die griechische Sprache und dazu in verschiedenen schwierigen Versmaßen. Das sollte ihr nur einer nachmachen! Und nun saß sie und saß noch einmal die letzte Uebersetzung durch, welche sie soeben vollendet hatte.

Darüber verging die Zeit. Die Dämmerung brach an und in dem Wohngemach war es schon dunkel geworden. Aber Frau Olympia achtete nicht darauf und feilte in Gedanken noch immer an ihren Versen. In den Gassen der Stadt herrschte ein lautes Getümmel, denn der Markgraf war richtig mit seinen Fähnlein eingezogen und ein Glück war's noch zu nennen, daß bisher kein Landsknecht an die Thür gepocht und Quartier begehrt hatte. Das alles geschah rings um sie her, aber die junge schöne Frau aus dem fernen Italien saß und sann und war der Gegenwart schier entrückt.

Auf einmal wurden vor der Thüre Schritte laut. Die kannte Frau Olympia, und im Augenblick war sie wieder für ihre Umgebung da. Es war ihr Gatte Andreas Grunthler, der von einem Krankenbesuch über

Land nunmehr heimkehrte. In seiner Begleitung befand sich Emilio, der sich so lange in den Gassen der Stadt umhergetrieben und dem Einzuge der Truppen zugeschaut hatte.

Die erste Begrüßung fand noch im Dunkeln statt, bis die Magd eine Lampe herein brachte. Dann setzten sie sich alle an den Tisch in der Mitte des Gemaches und der müde Arzt ließ sich die von der Magd aufgetragenen Speisen, insonderheit die dampfende Biersuppe wohlschmecken.

Andreas Grunthler erzählte von dem Krankenbesuch, den er gemacht hatte. Aber gar bald kam er auf das drohende Kriegswetter zu sprechen, das sich um seine gute Vaterstadt zusammenschloß. Denn schon raunte man sich zu, daß die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, sowie Kurfürst Moriz und der Herzog von Braunschweig im Verein mit den Nürnbergern den Markgrafen in Schweinfurt belagern würden. Das war böse Zeitung.

„Und womit hast Du Dir heute so lange die Zeit vertrieben?“ fragte der Arzt seine schöne Gattin, indem er ihr mit der Rechten zärtlich über das wellige Haar strich.

„Ich habe den 46. Psalm übersezt,“ erwiderte die Angeredete, „und ich hoffe, die Arbeit ist wohl gelungen.“

„Das muß ich hören,“ entgegnete Andreas Grunthler, „und Du, Büblein, wirst auch zuhören, wenn Du auch nicht alles verstehst.“ Die letzteren Worte waren an Emilio gerichtet, der alsbald zur Magd hinauseilte mit dem von Olympia empfangenen Auftrage, daß der Tisch abgeräumt werden sollte. Die Magd erschien und führte den Befehl ihrer Herrin aus, wobei Frau Olympia hülfreiche Hand leistete. Denn sie verstand nicht nur mit den Büchern umzugehen, sondern wußte auch in Küche und Keller Bescheid.

Endlich war alles besorgt, so daß die drei ungefört bleiben konnten. Draußen rieselten die Schneeförnlein an den Fensterläden hernieder, die man sorgfältig geschlossen hatte. Auf den Gassen war es stiller geworden und es schien, als ob das Haus des Arztes von Einquartierung vorläufig verschont bleiben sollte. So konnte Frau Olympia denn ihre Arbeit vorlesen, und sie that es mit wohlklingender Stimme.

In der Weise der Sappho, rasch, kräftig und stürmisch, rollten nun von den Lippen der schönen Frau die griechischen Verse, deren Inhalt schon Jahre vorher Doktor Luther aus dem Hebräischen in sein geliebtes Deutsch übertragen hatte.*)

„Gott ist unsere Zubericht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben.“

Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sanken;

Weangleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Sela.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.

Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn Er sich hören läßt.

Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela.

Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerföhren anrichtet;

Der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, Ich will Ehre einlegen auf Erden.

Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela.“

„Das hast Du herrlich ausgeführt,“ sagte Herr Andreas zu seiner Gattin. „Gelt, ich habe doch ein gar gelehrtes Weib. Und nun lies mir noch einmal die griechischen Verse; ich will sehen, daß ich eine Weise dazu finde.“

Herr Andreas war nämlich nicht nur ein kundiger Arzt, sondern auch ein trefflicher Musiker und hatte die dichterischen Arbeiten seiner Gattin schon öfter in Musik gesetzt. So griff er denn zur Laute, die an der Wand hing, und entlockte ihr erst einige Töne. Während Frau Olympia zum anderen Male die Verse vorlas und mit dem Finger den Takt des Versmaßes bezeichnete, das ihr Gatte auch sogleich ersaßte, spielte Herr Andreas eine gar kräftig klingende Melodie von schier kriegerischem Ton auf der Laute.

„Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz,“ klang es durch das stille Gemach.

Aber die gute Stadt Schweinfurt vernahm nichts davon, denn sie war von der Sorge um die neue Einquartierung erfüllt. Und doch hätte sie jenen Trost wohl brauchen können; denn eine Belagerung von 14 Monaten stand ihr bevor, und viel Drangsal, Pestilenz und theure Zeit, dazu auch Blutbergießen. Wohl aber denjenigen, die da mit dem frommen Arzt und seinem Weibe sagen konnten:

„Der Herr Zebaoth ist mit uns!“

Bürgertugenden.

Am 3. April war Präsident Roosevelt auf der Durchreise in Milwaukee und hielt eine bemerkenswerthe Rede vor einer Massenversammlung, die viele Tausende zählte. In seiner frischen Weise hielt er dem Volke vor, welche menschlichen Tugenden sie als Bürger pflegen und vor allen Dingen von denen fordern müßten, welchen sie die öffentlichen Aemter anvertrauen: Honesty, decency, common sense. Ehrlichkeit, Sauberkeit, gesunden Verstand. Und das trug der Redner vor in einer Weise, wie es sich für einen öffentlichen Beamten gehört, ob er nun Präsident, Gouverneur, Stadtmayor oder Polizeidiener ist, als Beamter der gesamten Bürgerschaft ohne jegliche Parteifarbung. Wir Amerikaner sind in dem Stücke nicht verwöhnt. Umso mehr machte es einen guten Eindruck, da das von so hervorragender Stelle kam.

Unser Gemeindeblatt hat es nun nicht mit der politischen Seite dieser Sache zu thun. Wir haben nicht zu fragen, welcher Partei gehört der Präsident an. Es würde sich nicht schicken, wenn wir uns über die Maßregeln verbreiteten oder die Grundsätze, die ein öffentlicher Beamter vertritt, sofern er im Gegensatz gegen eine politische Partei steht und soweit sie auf rein geschäftlichem Gebiete liegen. Denn solche Dinge werden nicht durch Gottes Wort entschieden und man kann deshalb darin verschiedener Meinung sein. Nur wo in den öffentlichen Angelegenheiten die Sittlichkeit berührt wird, da ist die Kirche berufen, ihre Stimme zu erheben. Sie ist die Richterin der Welt und soll die Sünden strafen auch an Fürsten und Völkern. Aber auch da hüten sich unsere lutherischen Kirchenblätter, daß ihre Rede nicht einen Beigeschmack bekommt von parteipolitischen Art. Dadurch unterscheiden sie sich von allen kirchlichen Blättern, die uns bisher zu Gesicht gekommen sind. Das ist eben gut lutherische Art im Gegensatz zum römischen und calvinistischen Wesen; denn die können es nicht lassen nach Bedürfnis Kirche und Staat zu mischen. Das muß sowohl der Kirche als auch dem Staate auf die Dauer

Schaden thun. Das ist's, was die Zwietracht unter den Menschen säet und fördert. Das ist's, was die sogenannte Intoleranz herbeiführt, über welche die Ungläubigen, die Sekten und neuerdings sogar die Römer klagen, denen jeder, der mit der Welt- und Kirchengeschichte Bescheid weiß, nachweisen kann, daß sie dergleichen immer geübt und gepflegt haben.

Was wir nun an der Rede unseres Präsidenten hervorheben möchten, ist eben von der Art, die solcher ungefundener Vermischung fernblieb, die aber gerade deshalb von vielen leicht mißverstanden werden kann. Und eben deshalb möchten wir es hier hervorheben, weil der gesunde Zug bisher nicht gerade die Regel war in politischen Kreisen und wohl auch bei uns das Urtheil nicht allewege in solchen Dingen klar ist.

Wenn der Präsident sagte, wir fordern für unsere bürgerliche Verwaltung nichts anderes, als was einen tüchtigen Mann ausmacht, so wird mancher Nationalist oder Ungläubige herausgehört haben, daß das ja gerade sei, was sie auch den Kirchen gegenüber sagen. Dagegen mancher Christ, der da weiß, daß alles, was nicht aus dem Glauben geht, Sünde und darum vor Gott, genau betrachtet, in sich selbst schlechterdings nichts und werthlos, ja, schädlich ist, wird das Bekenntnis zum Christenthum vermißt haben, das unser Präsident bei anderer Gelegenheit sich nicht gescheut hat, in sehr hübscher Weise auszusprechen.

Gerade das hat uns hier gefallen. Es wäre ja noch lange nicht eine Vermischung von Kirche und Staat, wenn er, um nicht mißverstanden zu werden, sich zum Glauben an den Herrn Jesum bekannt hätte, doch so, daß es klar gewesen wäre, daß er jetzt nicht die Gelegenheit auszunutzen wollte, um für seine Kirche Propaganda zu machen. Aber der Präsident hatte das nicht nöthig, denn er hat bei anderen Gelegenheiten das oft und klar genug gesagt. Und wenn er auch kein Christ wäre, würden wir ihm das Zeugniß nicht vorenthalten, daß seine Rede gesund war.

Denn die heilige Schrift macht den Unterschied auch. Wenn es im 4. Gebote heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebest auf Erden, da hören wir von einer rein irdischen Verheißung, die sich darum auch auf rein irdische Tugenden bezieht. Wer Gott fürchtet und liebt, daß er seine Eltern und Herrn in der schuldigen Weise ehrt, bei wem also der Gehorsam aus dem Glauben kommt, der hat nicht nur einen irdischen, sondern einen himmlischen Gnadenlohn zu erwarten. Aber es giebt auch eine irdische, rein menschliche Sittlichkeit. Es giebt unter den Heiden Kinder, die aus rein natürlicher Liebe ihren Eltern gehorchen, sie ehren und pflegen ohne Eigennutz und Selbstliebe, soweit man sehen kann. Das kommt ja gewiß nicht aus der Gefinnung, die Gott zu vollkommener Heiligkeit in seinem Gesez fordert, sondern, das ist etwas, was ja z. B. auch das Thier hat aus seinem wirklichen Instinkt heraus. Darum sind auch alle Heiden trotz dieser Tugenden vor Gott verdammt. Aber abgesehen von der Unvollkommenheit oder auch den selbstüchtigen Beweggründen, die sich immer an das hängen, was Menschen thun, ist die Uebung einer solchen Tugend, und vor allen Dingen der Gehorsam gegen das 4. Gebot, etwas Schönes und Herrliches, und Gott erkennt das an in seiner Verheißung: Auf daß Dir's auf Erden wohlgehe.

Und eben diese Tugenden sind es auch vorwiegend, auf denen die Wohlfahrt des Staates, des Landes beruht. Das war es, was unser Präsident betonte. Und das war recht. Es gefiel uns darum auch, daß da nicht ein Kaplan auftrat, wie das sonst wohl bei solchen Gelegenheiten geschieht, und mit Gebet die Versammlung einer solch gemischten Gesellschaft eröffnete. Wenn wir beten, dann treten wir vor Gott als seine Kinder durch unseren Herrn Jesum Christum. Und

*) Es verbot sich von selber, hier die griechischen Verse der Olympia Morata anzuführen; an Stelle derselben Luther's Uebersetzung.

wenn es in Gemeinschaft geschieht, dann kann das doch nur die Gemeinschaft der Kinder Gottes sein, die, wie Paulus an die Epheteser schreibt, durch den einen Geist, der sie durchdringt, eine Gemeinschaft bilden.

Wir wollen die Herzen der Secienleute, die diese gerügten Dinge treiben, nicht richten. Sie kommen eben aus unklaren Begriffen über das Verhältnis von Kirche und Staat hervor. Wir wollen aber Gott bitten, daß er uns noch weitere Beamte gebe, und zwar nicht nur Präsidenten, sondern auch andere, die irgendwie mit der Verwaltung des Landes betraut sind, die in den vorliegenden Fragen so gesund sind wie unser Präsident sich hier in Milwaukee gezeigt hat.

Im Uebrigen aber wollen wir nicht die Gelegenheit versäumen, hier unser ceterum censeo anzubringen. Ihr lieben lutherischen Christen, haltet eure Gemeindegemeinschaft hoch und helft auch eben dadurch, daß sie von diesem nüchternen Geiste durchdrungen werde, das ist die rechte Sorte Patriotismus, die wirklich unserem theuren Vaterlande etwas nützt, mehr als alle Schulfahnen und ähnlicher Schwindel.

Die Tugenden aber, die unser Präsident vom Bürger fordert, die wollen wir üben nach unserem Katechismus in der Furcht und Liebe Gottes. Dann erst wird's etwas Rechtes und gereicht auch unserem Vaterlande zum Segen. R.

Das Babel-Bibel-Schauspiel.

Unter dem Titel: „Babel-Bibel“ hat, wie schon im Gemeinde-Blatt einmal erwähnt ist, der Professor Delitzsch Vorträge in Berlin gehalten. Der Herr ist Professor der Assyriologie, also, er beschäftigt sich mit Schrift und Religion und Leben der alten Assyrier, die einst in den Gegenden lebten, von wo Vater Abraham nach dem gelobten Lande einwanderte. Der Herr Professor will, wie er sagt, durch alles, was er über die Assyrier aus alten Steinschriften herausgelesen hat, uns das liebe Alte Testament recht beleuchten. Wie nun der Titel: „Babel-Bibel“, erst Babel, dann Bibel, zeigt, will der Herr Professor uns belehren, daß die Bibel A. T. eigentlich das Beste, was sie enthält, aus Babel hat. Davon, daß das A. T. noch Gottes eingegebenes Wort ist, ist für den Professor gar nicht die Rede. So gehen die Vorträge in Wahrheit darauf hinaus, daß sie den Grund des Glaubens, die Schrift als Offenbarung Gottes, wegnehmen.

Diese Vorträge nun bieten in den Vorgängen, die sich daran geknüpft haben, ein Schauspiel, wie es zwar nicht betrübender, aber auch nicht belehrender sein kann.

Ein hoch betrübendes Schauspiel ist es zunächst, daß Herr Professor Delitzsch mit einer vielfach recht windigen Gelehrsamkeit doch die Majestät der Bibel anzutasten wagt. Wir selbst würden nicht wagen, von einer windigen Gelehrsamkeit zu reden, wenn wir nicht große, gelehrte Kollegen des Professor Delitzsch in dem Tone reden hörten. Da ist in Paris Professor J. Oppert, der Senior der Assyriologen, der sich über die Behauptungen von Professor Delitzsch also vernehmen läßt: Es sei eine falsche Annahme von Professor Delitzsch, daß Gebräuche und Vorschriften der Bibel aus Babel stammten. Namentlich sei falsch, daß die Lehre der Bibel von Einem Gott aus Babel stammte. Vielmehr wären die Babylonier bis in die Zeit der Römer immer der Vielgötterei ergeben gewesen. Delitzsch deute manche babylonische Götternamen eben falsch. Ja, zuletzt urtheilt Professor Oppert über die gelehrten Nachweise seines Kollegen Delitzsch mit wenig Ehrerbietung dahin: „Es läme der ganze Nachweis darauf hinaus: wir können beweisen, daß die Chaldäer die Nase mitten im Gesicht hatten, die Juden auch, also stammen die Nasen der Juden aus Babylon.“—Belehrend ist dies Schauspiel

in soweit, als uns recht vor Augen gestellt wird, welch' ein hinfällig Ding es doch mit der Wissenschaft ist, vor der doch auch der Chor der sogenannten gläubigen Theologen Deutschlands das Knie beugt. Wissenschaft, nur rettet Bibel und Kirche; sonst ist alles verloren—so heißt es.

Da der erste Vortrag von Professor Delitzsch so viel Aufsehen gemacht hatte, so ließ der deutsche Kaiser den Professor diesen Vortrag vor ihm und der Kaiserin und einer Hofgesellschaft wiederholen. Als der Professor seinen zweiten Vortrag (12. Januar) in einem öffentlichen Saale hielt, war der Kaiser mit der Kaiserin auch gegenwärtig. In diesem zweiten Vortrage ist manches lästerliche und greuliche enthalten, aber das lästerlichste ist doch der Schluß, worin der Professor mahnt, nicht an den „veralteten, wissenschaftlich überwundenen Glaubenssätzen“, also an unseren lutherischen Bekenntnissen festzuhalten, sondern nach dem von Gott gesteckten Ziel der Wahrheit zu streben. Und da sei die von hoher Warte mit Aulerblick geschaute Lösung: „die Weiterbildung der Religion“. Derartiges lästerliches Zeug von Weiterbildung des Christenthums zur vollkommenen Religion haben längst zwei überaus feichte Nationalisten (Bernunftchristen) ausposaunt. Wie lästerlich aber ist es, von Weiterbildung der Religion des Neuen Testaments zu reden. Das Wort der Schrift: „Es ist in keinem anderen Heil als in Jesu“, wird damit auch als veraltet und abgethan erklärt. Es hat auch Professor Delitzsch bei einer Abendgesellschaft am Hofe in einem Gespräch mit der Kaiserin offen ausgesprochen, daß er an die Gottheit Christi nicht glaube. Hierauf hat der Kaiser am 15. Februar an den Admiral a. D. Hollmann, Vorstandsmitglied der deutschen Orientalgesellschaft, einen Brief geschrieben, in welchem er in manchem Stück ein treffend Urtheil und ein löblich Bekenntniß thut. Er urtheilt z. B., daß Professor Delitzsch nicht bei seiner Wissenschaft bleibe, sondern sich auf das Gebiet nebelhafter und gewagter Schlüsse und Behauptungen begeben. Der Professor verfehle es schwer darin, daß er die Gottheit Christi und die Schrift als Offenbarung Gottes bestreite. Er, der Kaiser, verbleibe bei dem Glauben, daß Christus Gott ist; Gott in menschlicher Gestalt, und halte es auch fernerhin mit Luther: das Wort sie sollen lassen stahn. Der Kaiser giebt auch den guten Rath: Unser guter Professor soll künftig die Religion zu behandeln vermeiden. Das ist alles ganz erfreulich zu hören, aber was für ein sehr befremdlich Schauspiel ist es doch, zu sehen, daß bei solchem Glauben des Kaisers doch ein so schändlicher Christusleugner die Ehre hat, Gast bei Hofe zu sein? (Joh. 4, 2. 3).

Ein weiteres Stück des Schauspiels bietet nun das Verhandeln zwischen Professor Delitzsch und den sogenannten gläubigen Theologen unserer Tage in Deutschland. Was uns an den Auslassungen des Professors recht angeekelt hat, ist dies, daß er, der die Offenbarung der Schrift verwirft und die Offenbarung im Gewissen des Menschen als genügend für die Menschheit erklärt, nun mit einer Art pharisäischer Heuchelei erklärt: Hand auf's Herz—wir haben außer der Offenbarung im Gewissen eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient. Gewiß nicht. Aber soll es darum keine geben? Was soll die Bemerkung, wenn sie nicht das sagen will? Des weiteren sticht nun der Professor den sogenannten gläubigen Theologen den Staar. Er sagt ihnen, daß sie doch selbst die Lehre von der wörtlichen Eingebung der Schrift aufgegeben hätten. Und damit sagt er ihnen die Wahrheit; sie haben die rechte Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift aufgegeben. Wie steht es denn nun mit der rechten Begründung der Glaubenslehre? Da erinnern mich die Theologen drüben an einen Kirchenmann in unseren Landen. Als der in

einem Religionsgespräch, das zur Einigung in der Lehre gehalten wurde, darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er mit seinen Grundsätzen ein böses Loch in die Mauer, die die Kirche schützend umgebe, mache, so antwortete er: Das hat keine Gefahr, denn wir stehen bei dem Loch und lassen keinen gefährlichen Feind durch. Nun, ähnlich stehen diese sogenannten gläubigen Theologen, daß sie die wörtliche Eingebung der Schrift selbst verwerfen, aber nun sagen: In der Schrift ist eingegebene göttliche Wahrheit und dafür sind nun wir gläubigen wissenschaftlichen Theologen da, diese eingegebene Wahrheit an's Licht zu fördern. Wissenschaft! Wissenschaft! Sie stoßt den wahren Grund des Glaubens erst um, damit sie die Rolle der Ketterin von Glauben und Glaubenslehre spielen kann. Mit wohlverdientem, beißendem Spott sagt ihnen der Professor Delitzsch, daß sie den richtigen Weg, nämlich eben Verwerfung der Schrift als inspirirtes Gotteswort, betreten hätten—aber nun nicht consequent wie er darauf weiter gingen, sondern auf halbem Wege stehen geblieben. Und das ältere Geschlecht der sogenannten gläubigen wissenschaftlichen Theologen hat ja eigentlich Leute wie den Professor Delitzsch, Harnack und andere Christusleugner auf den schiefen, abschüssigen Weg gebracht, auf dem es doch keinen Halt giebt. Für jetzt bieten sie das Schauspiel der Henne, die Enten ausgebrütet hat und diese mit Geschrei auf dem Wasser sich tummeln sieht. Sie haben selbst das Geschlecht herangezogen, das jetzt auf dem weiten Meere der ganz freien Wissenschaft sich tummelt—auf welches sie zur Zeit noch nicht folgen wollen. Da ist das Babel-Bibel-Schauspiel ein recht belehrendes und warnendes: daß wir, die wir zur Zeit bei dem alten Glauben, wie ihn der gnädige Gott durch Luther aus der Schrift wieder an's Licht gebracht, stehen—doch ja kein Stück davon aufgeben.

Nun noch einen Schlußtheil aus dem Babel-Bibel-Schauspiel, der gerade der Art ist, daß er kein besonders vortheilhaftes Licht auf den Professor Delitzsch wirft. Segen ihn war ein bedeutender Gelehrter auf dem besondern Felde der Assyriologie aufgetreten, nämlich der Professor Hilprecht aus Philadelphia. Dieser leitete die Ausgrabungen bei der alten babylonischen Götterstadt Nippur und sagte in einem Vortrage, den auch er in Berlin hielt, daß es das grundverkehrteste sei, den Glauben des Alten Testaments an Einem Gott aus dem Babylonischen Leichenhaus voll Modergeruch abzuleiten, wie es eben Delitzsch gethan. Das brachte den Professor Delitzsch sehr in Harnisch und er veranlaßte eine öffentliche Erklärung gegen Professor Hilprecht. Der letztere blieb aber die Antwort nicht schuldig und wies dem Herrn Professor Delitzsch eine ganze Anzahl von ihm gemachter unrichtiger Angaben nach, die recht sehr den Character leichtfertiger Verunglimpfung und der persönlichen Herabsetzung tragen. So etwas stimmt wenig zu dem Ruhm, den sich die deutschen wissenschaftlichen Theologen häufig genug den Orthodoxen gegenüber geben, daß sie nämlich die ausbündigen Wahrheitsmenschen seien.

Damit wollen wir schließen.

Wir haben den Ausdruck Babel-Bibel-Schauspiel gebraucht, und zwar, weil es uns vor Augen führt, wie es noch immer in seiner Art von allen Feinden Christi, von denen, die es wissenschaftlich und willentlich sind, wie von denen, die es nicht sein wollen, aber doch sind, gilt: Er hat sie Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht. (Col. 2, 15).

—e.

Wenn eines Braut wird oder Bräutigam, dann tragen die Leute ihm Lügen ins Haus in Kübeln und die Wahrheit im Fingerhut.

(Schwäb. Sprichw.)

Seid Thäter des Worts.

Es ist merkwürdig, wie vielerlei Auffälliges man erlebt, wenn man unter die Leute kommt. Das gilt besonders von solchen Plätzen, wo sie nicht, wie auf den Straßen eilig aneinander vorbeijagen, sondern zum Stillstand kommen. Also z. B. in Gesellschaften, auf den Straßen- und Eisenbahnen, in Wartesälen, in Hospitälern, auf Fährbooten u. s. w. Freilich man darf nicht dasitzen, als wäre man blind und taubstumm, sondern man muß Augen und Ohren offen halten, auch gelegentlich einmal ein Gespräch anknüpfen u. dergl. Habe da schon manches erlebt, besonders auf der Straßenbahn, manche Bekanntschaft gemacht und kleine Freundschaft geschlossen.

Es ist schon eine Reihe von Jahren her. Der, von dem ich hier erzählen will, war damals ein siebenzehnjähriger Jüngling und ist heute bereits Familienvater. Es war in der Abendstunde, zu welcher viele Arbeiter die Straßenbahn zur Heimfahrt benutzen. Der Wagen, in den ich einstieg, war mit Fahrgästen gefüllt. Es war kein Sitzplatz mehr vorhanden. Mehrere Leute standen bereits und hielten sich an den zur Erleichterung des Stehens angebrachten Riemen. Vor mir stieg ein alter Mann ein. Er mochte wohl an 60 Jahren alt sein. Sein Rücken war gekrümmt, sein Haar gebleicht. Nach seinem Aussehen zu urtheilen, hatte er den Tag über Erdarbeiten verrichtet. In der Linken hielt er den Blechkessel, darin sein Mittagessen gewesen, mit der freien Rechten suchte er einen der tanzenden Haltriemen zu erfassen.

Da sprang ein Jüngling auf und bot mit freundlichem Lächeln und Handbewegung dem Alten seinen Sitz an. Ich dachte: „Der Junge wird wohl an der nächsten Ecke aussteigen wollen, sonst wäre er gewiß nicht aufgestanden!“ Ich behielt aber den Jungen im Auge. Der Wagen fuhr weiter, kreuzte zwei, drei, vier Straßen, Passagiere stiegen ein und aus. Der junge Mann stand immer noch. Er war also wirklich nur darum aufgestanden, weil er dem alten Manne zu einem Sitz verhelfen wollte. Der Alte war ihm fremd, das merkte man, dazu sah man es dem Jungen an seinem Benehmen und Aeußeren an, daß er aus feiner, wohlhabender Familie war.

„Dem Jungen mußt du doch ein Wort der Anerkennung sagen!“ dachte ich. Er stand dicht vor mir, und so legte ich ihm dann meine eine Hand auf die Schulter und sagte, als er sich umwandte: „Das war hübsch von Ihnen!“

Der Jüngling schaute sich suchend und fragend nach allen Seiten um. Darauf sagte er: „Ich kann nichts sehen. Was meinen Sie? Von wem reden Sie?“

„Ich rede von Ihnen!“ sagte ich und winkte ihm zu, zugleich mit dem Finger auf ihn deutend.

„Sie meinen mich?“ sagte er. „O, ich bin noch kein „Siemensch“; mich nennt jeder du, ich werde erst siebenzehn Jahre. Ich dachte, Sie redeten von einigen Leuten hier in der Car!“ Und dazu lachte er so frisch fröhlich und herzlich, daß es einem ordentlich wohl dabei zu Muth wurde.

„Aber, was war denn hübsch?“ fuhr er fort.

„Nun, daß du aufstandest und dem alten abgearbeiteten Manne deinen Sitz gabest!“ erwiderte ich, auf das gewünschte „du“ eingehend, bei dem ich bis auf den heutigen Tag geblieben bin; denn er wird wohl nie ein „Siemensch“ für mich werden.

„Das habe ich so in der Schule gelernt!“ sagte er, sie wissen ja im Katechismus beim vierten Gebot. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren!“

„Woher soll ich das wissen?“

„Sie nicht?“ und diesmal huschte ein schelmisches Lächeln über sein bei seinen letzten Worten ernst gewordenes Gesicht. „Meinen sie, daß ich sie nicht

kenne? Sie sind Herr Pastor... von der... Kirche. Sie haben schon mehrere Male in unserer Kirche gepredigt. Wir gehören zur... Gemeinde.

Seit der Zeit sind wir gute Freunde.

Hätte ich meine Augen nicht aufgehalken und meinen Mund nicht aufgethan, hätte ich heute einen guten Freund weniger, und hätte diese Geschichte nicht zu Ruh und Frommen der lieben Gemeindeblattleser zählen können. Den Ruhen aber, den sie sich daraus ziehen sollen ist der, daß sie beherzigen: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget!“

Es liegt auch noch anderes drin, das zu Ruh und Frommen dienen kann. Suchet's so werdet ihr's finden.

—v—s.

Was sollen unsere konfirmirten Knaben werden?

I.

Diese Frage tritt in dieser Osterzeit nun wieder an die viel tausend Elternpaare heran, die ihre Söhne mit der Konfirmation aus der Schule nehmen. Die Frage, was unsere konfirmirten Töchter werden sollen, beantwortet sich leichter, denn sie sind nicht berufen, später einmal in das öffentliche Leben einzugreifen, sondern ihr zukünftiger Wirkungskreis ist das Haus, die Familie; und um sie darauf gründlich vorzubereiten, bedarf es nicht solch' eingreifender Maßnahmen wie bei unseren Söhnen, die später einmal an ihrem Theil an den öffentlichen Angelegenheiten des Lebens theilnehmen sollen. Bei unseren Töchtern ist es wohl gut, wenn sie später einmal auf eigenen Füßen stehen können, bei unseren Söhnen aber ist es unumgänglich nothwendig. Darum macht die Frage: was soll unser konfirmirter Sohn werden? treuen Eltern nicht geringe Sorge. Und auch für unsere lutherisch-christlichen Kreise hat sich die Schwierigkeit, einen passenden Lebensberuf für unsere konfirmirten Knaben zu wählen, im Laufe der Zeit vermehrt. Einerseits sind die Erwerbsverhältnisse, besonders in den Städten, verwickelter geworden, andererseits sind mit der Entwicklung des heutigen gesellschaftlichen Lebens die geistlichen Gefahren für unsere konfirmirte Jugend sehr gestiegen. Mit um so größerem Ernst müssen wir darum an die Lösung dieser Frage gehen.

Es seien hier zunächst die allgemeinen Gesichtspunkte angegeben, nach welchen gewissenhafte Eltern die Frage der Berufswahl für ihre Söhne lösen sollten. Das sind die zwei: Sollen und Können; mit anderen Worten, erstlich: was ist für unsere Jungen, für uns, für die große Welt nöthig, nützlich, heilsam? und zweitens: zu welchem nützlichen und heilsamen Beruf hat unser Kind gerade Gaben?

Der erste Gesichtspunkt ist bei weitem der wichtigste. Die Bedürfnisse des Knaben, der Eltern und Familie, der Welt im Großen müssen die Wahl des Berufs entscheiden. Und da kommen zunächst die Bedürfnisse des Knaben selbst in Betracht. Was ist für ihn selbst noth und nütze? Wer hört da nicht sofort die Antwort des Herrn: „Eins aber ist noth!“ Jawohl, das muß der oberste leitende Gesichtspunkt für alle Eltern in dieser Frage sein: des Knaben Seelenseligkeit! Ach, daß es Eltern giebt, die unmittelbar nach der Stunde, in welcher ihres Leibes Sohn mit brennendem Herzen dem Heiland seiner Seele Treue geschworen hat bis in den Tod, bei der irdischen Berufswahl für den dem Herrn übergebenen Sohn diesen höchsten Gesichtspunkt sofort aus den Augen verlieren können und allein irdische und zeitliche Interessen dabei maßgebend sein lassen! Ist denn nicht gerade in dieser Konfirmationszeit das große Wort des Herrn uns mit neuer Gewalt vor die

Seele getreten: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Matth. 16. Darum steht es für uns Christen von vornherein fest, daß unsere Kinder keinen Beruf ergreifen dürfen, dessen Ausübung wider das Heil der Seele streitet, sei es, daß derselbe durch sündliche Praktiken das Gewissen ruiniert, sei es, daß er die Benutzung von Wort und Sakrament verhindert. Ja, auch das steht uns Christen fest, daß unsere Knaben keinen Beruf wählen dürfen, bei dessen Erlernung sie größeren Seelengefahren ausgesetzt sind als sie nach dem Maße ihrer geistlichen Kräfte zu überwinden im Stande sind. Und hier ist die größte Sorgfalt bonnöthig. Wie viele christliche Eltern schicken ihre konfirmirten Kinder, nur damit sie sofort Geld verdienen oder einen einträglichen Beruf erlernen, an Arbeitsplätze, in welchen die drei großen Verführungsmächte der konfirmirten Jugend: der Unglaube, die Unbotmäßigkeit gegen alle göttliche und menschliche Ordnung und das Leib und Seele verderbernde Laster der Unkeuschheit in Worten und Werken zu Hause sind und mit übermäßiger Gewalt ihre leicht verführten Seelen bestürmen. Die schrecklichen Folgen liegen offen vor unseren Augen: ein großer Theil unserer konfirmirten Kinder, besonders der Knaben, geht in dieser Zeit der Kirche, dem Worte, Christo verloren, und ewig verloren. Und wer trägt die Schuld? In der Hauptsache die Eltern, welche den obersten Gesichtspunkt bei der Wahl eines Berufs für ihre Kinder, das „Eins ist noth“ des Herrn, aus den Augen lassen und nur auf irdischen Gewinn für sich oder ihre Kinder sehen. Euch, vornehmlich ihr Eltern, hat Gott euere Kinder zur Seelsorge anvertraut, von euren Händen vornehmlich wird er ihre Seelen fordern. Es ist uns und unseren Kindern hunderttausendmal besser, sie lernen keinen Spaten umdrehen und werden selig, als daß sie und wir die ganze Welt gewinnen und nehmen Schaden an unseren Seelen.

Aber kommt denn bei der Berufswahl für unsere Kinder nicht auch deren irdisches und zeitliches Wohlergehen in Betracht? Ja, freilich! Aber bei uns Christen nach der Weisung des Herrn: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!“ Matth. 6. Wenn wir unter irdischem Glück das verstreuen, was die Welt darunter versteht, nämlich den Besitz von Geld und Gut, von Ehre und Stellung, von Vergnügen und faulen Tagen, so ist das bei uns Christen von vornherein kein Gegenstand des Strebens, weder für uns selbst noch für unsere Kinder. „Nach solchem allen trachtet die Heiden,“ Matth. 6; darin gerade besteht unsere neue — der weltlichen entgegengesetzte — Gesinnung, daß wir nach diesem „Glück“ überhaupt nicht mehr trachten, die Sorge für dasselbe unserem himmlischen Vater überlassen, ja jede Neigung dazu in unserem Herzen bekämpfen und im Gegentheil allein trachten nach dem, das droben ist, da Christus ist. — Wer diese Gesinnung nicht hat, wer neben dem himmlischen auch nach dem irdischen Glück trachten will, der will „zweien Herren dienen,“ Gott und dem Mammon, der hat das eigenartige Christliche schon verloren, — und er wird weder das himmlische noch das wahre irdische Glück erlangen. Das wahre irdische Glück hängt ja auch gar nicht an dem Trachten nach irdischen Gütern, Ehren und Freuden. Wir christliche Eltern haben doch etwas christliche Erfahrung und wissen, daß weder der Besitz dieser Dinge, noch das Streben nach ihnen das Herz befriedigt, sondern dieses ist eitel Mühe, und jener läßt leer. Dazu gelingt es den wenigsten auch mit dem angestrengtesten Streben, viel Irdisches aus

dieser Welt herauszuschlagen. Selbst vom Standpunkte der natürlichen Vernunft aus angesehen, ist es verfehlt, sich den Erwerb großer irdischer Güter zum Lebensziel zu machen. Diefelben sind nun einmal doch

„eine Hand
voller Sand,
Kummer der Gemüther.“

Das wahre irdische Glück für uns und für unsere Kinder besteht in dem vom Heiligen Geist gewirkten „Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft,“ Phil. 4, da man der Gnade Gottes und des ewigen Lebens in Christo gewiß ist und weiß von diesem Leben: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln,“ Ps. 23, da man all' sein Leben demüthig und getrost in Gottes Hände befiehlt in der Gewißheit, er wird's wohl machen, Ps. 37, 5. Da macht dann dieses Lebens Wechsel von Armuth und Reichthum, von Ehre und Schande, von Menschenliebe und Menschenhaß, von Glück und Unglück das innerste Herz nicht mehr unruhig. „Ich weiß, an welchen ich glaube.“

Dies innere Herzensglück aber erwirbt man sich nicht durch das Streben nach irdischem Gut, Ehre und Freude, sondern das giebt Gott dem, der am ersten, d. h. allein trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Nicht nach dem Gesichtspunkt irdisch-weltlicher Glückseligkeit ist für unsere konfirmirten Kinder ein Lebensberuf auszuwählen, sondern nachdem das eigene Seelenheil dabei gewahrt ist, wird ein anderer Gesichtspunkt maßgebend, nämlich der des Nutzens für die Welt. Davon das nächste Mal. P.

Das Predigen von Laien in öffentlichen Versammlungen.

In unserer lutherischen Kirche ist es Brauch, daß nur von ordentlich berufenen, ausgebildeten Pastoren das Wort Gottes in öffentlichen Gottesdiensten gepredigt wird. Es giebt aber viele Sekten, welche ohne Weiteres jedweden, der sich, wie man sagt, innerlich vom heiligen Geist dazu getrieben fühlt, das Recht einräumen, das Wort Gottes öffentlich auszuliegen, die Stelle eines Predigers einzunehmen, mag er dazu befähigt sein oder nicht. Der heilige Geist, so sagt man, wird ersetzen, was ihm an Ausbildung mangelt. Wer thut nun recht? Wir wollen im folgenden dieser Frage etwas näher treten.

Wie stellt sich zunächst die heilige Schrift dazu?

Der Apostel Jakobus sagt in seinem Brief: Liebe Brüder, unterwinde dich nicht jedermann Lehrer zu sein und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. Und der Herr Jesus hat aus der großen Zahl seiner Jünger doch besondere Elf ausgesondert und gesandt, damit sie in aller Welt das Evangelium verkündigen sollten. Es waren das diejenigen, welche ganz besonders dazu vorbereitet und tüchtig gemacht worden waren. Die Sekten sagen oft: Die Apostel waren ja auch nur ungelehrte Leute und doch haben sie so schön gepredigt. Allerdings waren die meisten der Apostel ursprünglich einfache Leute. Petrus war ein Fischer, Matthäus ein Zöllner, aber sie haben dann ganze drei Jahre zu Füßen des größten aller Lehrer geessen und sind vom Herrn Jesus selbst unterrichtet worden. Er hat sie in allem unterwiesen, was sie für ihren späteren Beruf brauchten. Er hat sie in die Geheimnisse des Himmelreichs hineingewiesen, den Heilsweg Gottes aufs deutlichste offenbart. Denkt an die vier Evangelien. Wie viel Lehrrreden des Heilandes sind uns darin aufbewahrt. Wie sorgfältig haben sie sich der Seele und dem Gemüth z. B. eines Johannes eingeprägt. Und doch ist das nur ein ganz geringer Bruchtheil dessen, was sie aus dem Munde

Christi vernommen haben. Sie sind drei Jahre lang die beständigen Begleiter des Herrn gewesen. Sie haben seine Herrlichkeit geschaut, sind Augenzeugen seiner Wunder gewesen. Er hat sie auf ihre besonderen Fehler und Untugenden aufmerksam gemacht, ihr trotzig und verzagt Herz immer wieder zurecht gewiesen. Er hat sie also sowohl gründlich gelehrt, als auch sorgfältig für ihren hohen Beruf erzogen. Und dann erst, als sie so in der göttlichen Wahrheit tief gegründet waren, wurden sie selbst zum Predigtberuf ausgesandt, nicht etwa dazu, um heute zu predigen und dann wieder einen anderen Beruf zu haben, sondern um das Predigtamt als ihr Lebenswerk anzusehen.

Oder denken wir an den Apostel Paulus. Ein wie hochbegabter und hochgelehrter Mann war er. Er hatte einst in seiner Jugend zu Füßen des berühmten Gamaliel, des größten damaligen jüdischen Gelehrten geessen. Und nachdem er bereits bekehrt war und ausgesondert, um der Heiden Augen aufzuthun und sie zu bekehren von der Finsterniß zum wunderbaren Licht, hat er doch nicht sogleich sein Apostelamt angetreten, sondern hat noch ungefähr drei Jahre in der Abgeschiedenheit in Arabien und Damaskus zugebracht, sich auf sein heiliges Amt vorbereitet und ist dann feierlich und öffentlich in Antiochien als Heidenapostel abgeordnet worden.

Wie aber die Apostel selbst sorgfältigst unterrichtet und von Gott selbst ausgesandt waren, so haben sie auch wieder ihre Schüler, einen Timotheus, einen Titus und viele andere für das hohe Amt vorbereitet und dafür gesorgt, daß die jungen Gemeindlein sobald als möglich sich besondere Prediger und Hirten beriefen. So schreibt z. B. Paulus an Titus: Derhalben ließ ich dich in Kreta, daß du solltest vollends anrichten, da ich es gelassen habe, und besetze die Städte hin und her mit Ältesten, wie ich dir befohlen habe. Und seinem geliebten Timotheus befiehlt er: Und was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befehl treuen Zeugen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren. Und nehmen wir noch Röm. 10, 18 hinzu, wo Paulus sagt: Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden, so wird das genügen, um zu beweisen, daß unsere lutherische Kirche recht gethan hat, wenn sie im 14. Artikel der Augsburgerischen Konfession bekennet, „daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen soll, ohne ordentlichen Beruf.“

Allerdings berufen sich die Sekten dem entgegen oft auf das 14. Kap. des 1. Corintherbrieves und finden dort ausgesprochen, daß jedweder in der Gemeinde, der innerlich sich getrieben fühlt, berechtigt sei, zu predigen. Doch giebt uns Luther den Schlüssel zum rechten Verständniß dieses Kapitels, wenn er sagt: „Es lese, wer da will, das ganze Kapitel, so wird er klärllich finden, daß St. Paulus daselbst redet von Weisungen, Lehren und Predigen in der Gemeinde oder Kirche; und nicht der Gemeinde zu predigen befiehlt, sondern mit den Predigern, so in der Gemeinde oder Versammlung predigen, handelt.“ Deshalb gelten die Worte (B. 30): So aber eine Offenbarung geschieht einem anderen, der da sitzt, so schweige der erste, nicht von der Gemeinde im Ganzen, sondern von denen, die zu den Aemtern der Lehrer und Propheten berufen waren. Es gab eben damals in der Korinthischen Gemeinde, in welcher die Geistesgaben ganz besonders ausgegossen waren, verschiedene Aemter, wie denn der Apostel bereits im 28. Vers des 12. Kapitels gesagt hat: Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Aber alle Inhaber derselben waren dazu be-

rufenen Leute. Luther fügt zum näheren Verständnis deshalb noch folgenden Vergleich hinzu: „Daß wohl scheint, wie das Sizen [B. 30] gehe allein die berufenen Propheten und Prediger an; welcher unter denen hat reden sollen, ist aufgestanden oder ist sitzen geblieben darnach die Sache wichtig ist gewesen. Gleich als wenn ein Fürst mit seinen Rätthen zu Rath sitzt oder ein Bürgermeister mit seinen Rathsgenossen, da einer auftritt und thut seine Rede und darnach ein anderer darauf, und zuletzt einträchtig dem folgen der den besten Rath geben hat und also einer dem andern rathen hilft, und fein ehrbarlich zugeht. Also sind die Propheten gleich gewest der Kirchenrath, die Schrift zu lehren und die Gemeinde zu regieren und versorgen. Wie kann's aber ehrbarlich und ordentlich zugehen, wo ein jeglicher dem andern ins Amt greift, das ihm nicht befohlen ist, und ein jeglicher Laie in der Kirchen aufstehen will und predigen?“ Und zusammenfassend sagt er dann in seiner bestimmten, klaren Weise: „Darum heißt's also: Entweder beweiset den Beruf und Befehl zu predigen, oder kurzum still geschwiegen und das Predigen verboten. Denn es heißt ein Amt, ja ein Predigtamt. Ein Amt aber kann niemand haben außer und ohne Befehl und Beruf.“

Wir haben bis jetzt die Schrift um Beantwortung, ob die Lutherischen oder die Sekten in diesem Punkte recht haben, gefragt. Es ist aber auch leicht einzusehen, welche Gefahr es mit sich bringt, wenn jedweder öffentlich predigen darf. Der Willkühr in der Lehre ist dann Thür und Thor geöffnet. Es fehlt dann jegliche Kontrolle für reine Verkündigung des Evangeliums. Wie verschiedene Auslegungen müssen dabei nothwendig zum Vorschein kommen. Luther sagt in dieser Hinsicht treffend: „Es hat noch große Mühe und Arbeit, daß die recht predigen und bei rechter Lehre bleiben, so von Gott selbst oder durch Menschen an Gottes Statt gewissen Beruf und Befehl haben; was soll's denn sein ohne Gottes Befehl, ja wider Gottes Befehl und Verbot, aus lauter Heizen und Treiben des Teufels predigen?“

Man wende auch nicht ein: der Heilige Geist führe in alle Wahrheit. Gewiß, er thut es. Ohne ihn bleibt das Bibelbuch ein verschlossenes Buch. Ohne ihn erkennen wir Jesum Christum nicht. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Aber der Heilige Geist ist an das Wort gebunden. Das Wort muß recht durchdacht, recht erkannt werden. Ein Prediger, welcher andere lehren will, muß ganz genau vertraut sein mit dem, was die Bibel sagt. Er muß recht theilen können das Wort der Wahrheit. Das erfordert Eindringen in die Schrift, sorgfältiges Forschen in derselben. Dasselbe kann freilich nur unter Beistand des Heiligen Geistes segensreich geschehen. Aber doch überhebt derselbe nicht der Pflicht und Mühe, die Schrift zu studiren. Nur so allein kann ein Prediger, wie die Apostel gethan haben, Jesum recht vor Augen malen in seiner Schönheit und Herrlichkeit, als der eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und auch als das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, lieblich, freundlich, schön und herrlich, groß und ehrlich, reich von Gaben, hoch und sehr prächtig erhaben. So allein wird er davor bewahrt, daß er nicht einen falschen Christus predigt, wie es leider heutzutage so oft geschieht.

M. Sch.

Ein neues erfreuliches Opfer christlicher Dankbarkeit.

Eine wohlbetagte, liebe Christin, in einer nicht gar fern von hier gelegenen Gemeinde, erklärte dieser Tage ihrem Pastor, daß sie schon lange beschloffen habe, eine ordentliche Gabe für die ihr liebe Synode darzubringen. Nun sei sie durch das schöne Beispiel

des Jubilehepaares mit seinem Dankopfer wieder an ihr Vorhaben gemahnt und wolle es nun jetzt auch zur Ausführung bringen. Und damit übergab sie dem freudig erstaunten Pastor eine Gabe von 300 Dollars. Auch sie will ihren Namen nicht genannt haben. Nun, der Herr kennt ihn und, was sie im Verborgenen seiner lieben Kirche gethan hat, wird er öffentlich vergelten, wie er verheißt. Damit sagen wir ihr unser bestes „Vergelt's Gott.“ Wir danken ihr aber auch, als unserer rechten Mitschwester, für die Hülfe und für die Freude, die sie Vielen mit ihrem ansehnlichen Dankopfer gebracht. Und, wir mögen wohl hoffen, wie sie und das werthe Jubilehepaar hoffen: daß ihnen nun noch mehrere mit solchen Dankopfern folgen. Gebe es Gott. —e.

Kürzere Nachrichten.

— Der Mangel an Lehramtskandidaten in unserm Seminar in New Ulm ist schreiend. Die diesjährigen Kandidaten sind bis auf zwei oder drei entweder schon berufen oder doch versprochen, und die Nachfrage wird von Jahr zu Jahr größer. Zwar hat sich die Schülerzahl in New Ulm und in Watertown sehr erfreulich gehoben, aber es verslägt doch auch das noch nicht bei unsern großen Bedürfnissen. Gerade diese zeigen ja, daß Gott viel Arbeiter von uns fordert, so müssen wir alle Kräfte anstrengen, um sie zu liefern. Ja, wir müssen anfangen, diesen Theil unserer Arbeit einmal mit ganz anderm Fleiß zu betreiben als bisher. Auf der diesjährigen Synode sollte diese Sache einmal ganz besonders verhandelt werden.

— Fruchtbringender Same. — Eine arme Schottländerin hatte die Gewohnheit, täglich einen Penny für die Mission zurückzulegen. Ein Mann, der sie zufällig besuchte, erfuhr, daß sie lange kein Fleisch mehr zu Mittag geessen, und gab ihr ein Sixpencestück, damit sie sich eine Mahlzeit Fleisch kaufen möge. Aber sie sagte: „Mir ist bei meiner Grütze schon lange sehr wohl gewesen, die Sixpence sollen der Mission ebenfalls zu Gute kommen.“ Dies erzählte ein Missionar bei einem Missionsfest am Frühstückstisch seinem Hausherrn. Dieser schwieg eine Weile und sagte dann: „Ich habe mir bisher nie auch nur einen Bissen für Gottes Reich versagt,“ und unterschrieb sofort noch eine Summe von \$2500 für die Mission. Die anwesenden Gäste folgten seinem Beispiel, und in kurzer Zeit waren \$11,000 zusammengekommen. Unsere Synode hat kürzlich eine ähnliche Erfahrung machen dürfen, wie an anderer Stelle der heutigen Nummer zu sehen ist. Möge Gott Gnade geben, daß das Wort Pauli, Cor. 9, 2 auch bei uns buchstäblich in Erfüllung gehe: „Euer Exempel hat viele gereizt.“

— Am 30. März traten die Glieder der Inneren Missions-Comite unserer Synode mit dem Herrn Präses in Milwaukee zusammen, um sich über die Bedürfnisse dieses Feldes unserer synodalen Thätigkeit, besonders auch über die Versorgung der verschiedenen Felder mit Predigern zu berathen. Da ergab sich denn die Thatsache, daß wir vierzehn neue Pastoren nöthig haben, um nur einigermaßen dem gegenwärtigen Bedürfnisse zu genügen. In unserm Seminar macht dieses Jahr die größte Klasse, die wir je gehabt haben, ihr Examen, 18 Mann. Aber nur 12 von diesen stehen der Synode noch zur Verfügung, da wir bereits 6, durch große Noth gedrungen, in's Amt haben entlassen müssen. So können demnach nicht alle Stellen besetzt werden. In den nächsten Jahren werden wir voraussichtlich in große Noth kommen, denn die folgenden Klassen sind verhältnißmäßig klein, 12 und 7. Wie nöthig ist es da, die Weisung des Herrn zu befolgen: Bittet den Herrn der Ernte, daß

er Arbeiter in seine Ernte sende, Matth. 9, und daß wir uns alle bemühen, unsere Anstalten mit jungen Leuten zu füllen, die Prediger werden wollen.

— Ein Evangelisches Gemeindeblatt für Eger und Umgebung ist uns freundlicher Weise zugesendet worden. Das Blatt, welches im nächsten wie weiteren Kreise der evangelischen Kirche in Böhmen dienen will, bringt manches Erfreuliche in Bezug auf Stärkung der evangelischen Kirche in Böhmen und Oesterreich überhaupt, aber auch Betrübenendes. Dahin gehören die Mittheilungen über Eingehen von evangelischen Schulen. So hatte Fleischau, ein ganz lutherisches Dorf, seiner Zeit vier Lehrer, dagegen die Volksschule nur zwei; und jetzt hat die Schule eingehen müssen. Man hatte nicht Geld, die Lehrer zu besolden. Das Wort, womit ein Aufruf zur Hülfe schließt, gilt auch für uns Lutheraner in unserem Lande, nämlich: „Unsere Schule müssen wir halten auf jeden Fall.“ Die Gefahr ist, wie man sieht, auch dieselbe dort wie hier: „Kampf der Staatsschule gegen die Kirchenschule.“

— Gegen die Wiederzulassung der Jesuiten ist in ganz Deutschland eine große Bewegung im Gange. Zwar ist der Antrag, den Jesuiten wieder die Niederlassung zu gewähren, noch nicht im Reichstag eingebracht, aber man fürchtet dergleichen und sucht es abzuwehren. So fand in Berlin eine Versammlung von etwa Tausend Personen statt, wobei Pastor Köhler von der Elisabeth-Kirche einen Vortrag hielt über die Frage: Was hat die christliche Familie von den Jesuiten zu erwarten? und ausführte, daß selbst die besten und ehrlichsten Katholiken zugäben, daß von den Jesuiten schwere Gefahr für das Familienleben drohe. Die Versammlung nahm dann einmüthig eine Protesterklärung gegen Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes, der eben die Niederlassung ihnen verbietet, an. — Im Landtage von Sachsen-Altenburg wurde der Antrag gestellt, daß die Staatsregierung erforderlichen Falles solle Protest gegen gänzliche oder auch nur theilweise Aufhebung des Jesuitengesetzes erheben. — In Karlsruhe in Baden ist ebenfalls gegen Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes von einem Comite ein Aufruf erlassen, in welchem es heißt: Noch ist jedes Land, in dem die Jesuiten sich eingenistet haben, geistig, moralisch, wirtschaftlich und politisch zu Grunde gerichtet worden. —e.

— Wie Weihrauchwolken des Papstjubiläums als infernalischer Stank des Widerchrist auch Deutschen Evangelischen anfangen in die Nase zu steigen, zeigt eine Erklärung der Bielefelder evangelischen Geistlichkeit. Es heißt darin: Kein Papst seit Jahrhunderten hat in so rücksichtsloser Weise alles geschmäht und beschimpft, was uns Evangelischen hoch und heilig ist, als gerade Leo XIII. Er hat unser kirchliches Recht die „lutherische Rebellion“, unseren Reformator Dr. Martin Luther einen „Erzkezer“, unseren Glauben „eine Pest“ und „vergiftete Lehren“, und unsere Missionare Leute genannt, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß zu erweitern bestrebt sind.“ In der Canistuzencyklika vom 1. August 1897 bezeichnet Leo XIII. den evangelischen Glauben, welchen zwei Drittel der Bewohner Deutschlands, darunter der Kaiser und sein Haus bekennen, als ein „unheilvolles Gift, das die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt.“ — Das ist wohlgeredet von den Bielefelder Pastoren. Und wohlberechtigt ist auch ihre Entrüstung gegen deutsche Blätter, welche die evangelische Bevölkerung vertreten und doch dem Papst zu

seinem Jubiläum Weihrauch streuen. Die Bielefelder Pastoren sind mit der evangelischen Bevölkerung überhaupt, namentlich durch einen derartigen Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ entrüstet worden. Dieser Artikel ist obendrein „officiös“, d. h. von der Regierung beeinflusst. Aber das ist doch nichts neues. Die Kaiserliche Regierung macht ja bei allen möglichen Gelegenheiten dem Papste schöne Complimente. Als Souverain? Das ist der Papst doch nicht. Oder als Haupt der Römischen Kirche, d. h. dem Widerchrist? Aber eben daran fehlt es in den deutschen evangelischen Landen, an der tiefen wahrhaft evangelischen Erkenntniß, daß der Papst der Widerchrist ist. Da kann man sich dann nicht wundern, daß in einem deutschen Unterrichts-Blatt, welches gerade evangelischen Sinn pflegen will, ein schandbarer Artikel gebracht wurde, in welchem von einem evangelischen Ehepaar dem Papste sogar Thränen der Rührung geweint wurden. Noch bis jetzt ist uns von Entrüstung gegen einen solchen Artikel nichts bekannt geworden. Aber in den Kreisen, in welchen das Blatt namentlich gilt, liebäugelt man trotz aller evangelischen Richtung mit dem Papste aus Sorge vor dem überhand nehmenden Liberalismus. Es wiederholt sich eben immer dies: daß man den Teufel durch Beelzebub austreiben will. Auch den lieben Bielefelder Pastoren fehlt in ihrer Erklärung der rechte Kern, wenn sie schließen: Solchen Mann (eben wie Leo XIII.) können wir in mancher Beziehung achten, aber u. s. w. Also „achten“ kann man ein Lästermahl noch, das Christi Evangelium als Gift verlästert? —e.

Einführung.

Am Sonntag Judica (29. März) wurde im Auftrage des ehrw. Präses des Nebraska-Distrikts, Ph. Hölzel, Herr Pastor W. Mundt von Ann Arbor, Mich., inmitten der ev.-luth. Zions-Gemeinde bei Garrison, Butler Co., Nebr., von dem Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirte und Heerde. G. F. Gruber.

Inter-synodale Konferenz.

Eine solche findet, so Gott will, am 29. und 30. April in der Aula der Northwestern University zu Watertown, Wis., zwecks Besprechung strittiger Lehrpunkte mit der Absicht wahre Einigkeit im Geiste dadurch zu erreichen zwischen Gliedern derjenigen Synoden, welche sich principiell auf den Standpunkt der hl. Schrift und sämmtlicher lutherischer Bekenntnißschriften — auch die formula concordiae stellen, statt. Referenten: Prof. F. Pieper von St. Louis, Mo., und Pastor Georg Fritschel, Logansville, Wis. Die Glieder der Wisconsin-Synode, welche theilnehmen wollen, mögen sich wegen Quartier an Herrn Pastor J. H. Brockmann, Watertown, Wis., wenden. Im Namen des Ausschusses für Veranstaltung der Konferenz Martin Bunge, Vors.

Konferenz-Anzeigen.

An die Glieder der nördlichen Konferenz! Auf Wunsch etlicher Brüder soll am Mittwoch, den 15. April 1903 in Manitowoc eine Eintagskonferenz stattfinden. Man finde sich des Vormittags so früh wie möglich ein. Ph. Sprengling, Secr.

Die Marshfield Gemischte Konferenz versammelt sich, D. v., am 20., 21. und 22. April in der Gemeinde P. L. Thom's, Marshfield, Wis. Reisetag ist der 20. April, an dessen Abend die Sitzungen beginnen. Prediger: P. Möder (Heidtko). Beichtredner: P. Reimers (Desch). Arbeiten: P. Thom: Abhandlung über die Lehre von der Rechtfertigung; P. Kuring: Wer waren die Galater? Rechtzeitige Anmeldung erbeten. A. Kuring, Secr.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich am 28. und 29. April in P. J. Rubel's Gemeinde in Milwaukee, Wis. Arbeiten: Von der Auferstehung des Fleisches: Prof. Köhler. Vom ewigen Leben: P. Hagedorn. Prediger: P. Sied (P. Siegler). Beichtredner: P. Siebers (P. Sprengeler). Gottesdienst am 28. Abends. Anmeldung erbittet P. loci bis zum 17. April spätestens mit Angabe, ob Quartier oder Mittagstisch gewünscht wird.

Albert Barling, Secr.

Die Allgemeine Pastoral-Konferenz der ehrw. Synode von Minnesota versammelt sich, D. v. in der Gemeinde des Herrn P. Fettinger vom 28. bis 30. April. Arbeiten: 1. Das rechte Verhalten eines Pastors in eigenen und fremden Berufssachen. (P. C. J. Albrecht.) 2. Some points of law in reference to church matters. (Prof. A. Ackermann.) 3. Ueber die Schwägerhe. (P. John.)

Rechtzeitige Anmeldung beim Herrn Ortspastor ist erbeten, mit Angabe der Zeit der Ankunft in New Prague. F. Koehler.

In Watertown, Wis., (bei P. J. H. Brodmann) versammelt sich die gem. Central-Konferenz am Dienstag nach Miseric. Dom. Anfang: Punkt 9 Uhr a. m. Gottesdienst mit Kommunion am Dienstag Abend. Arbeiten: Die Hauptwürfe der Ungläubigen gegen die hl. Schrift (Prof. Hoyer); Harmonie der Auferstehungsgeschichte (P. Eggers); Exegese über 1. Cor. 7. (P. Häuser); Ueber Gemeinde-Versammlungen (P. Vogel); Die Erniedrigung Christi, mit Berücksicht. von Ph. 2, 6-8 (Prof. Meyer, P. Chr. Sauer). Predigt: P. Jocky (P. Eggers); Beichtrede: P. E. Dornfeld (P. A. Pieper). Am Anmeldung wird gebeten. Chr. Sauer, Secr.

So Gott will, hält die Fox River Valley-Konferenz ihre Frühjahrs-Sitzung am 21. und 22. April in der Gemeinde des Herrn P. J. Schumann in Brightstown ab. Prediger: P. W. Hinnenthal (P. H. Koch). Beichtredner: P. W. Karsier (P. M. Hillemann). Arbeiten: P. J. Schumann: Exeg. homl. Bearbeitung der Epist. d. Sonnt. Misericord.; P. G. Schöwe: Ehescheidung unter specieller Berücksichtigung der böswilligen Verlassung und ihre Folgen für etwaige Wiederverheirathung; P. H. Koch: Die Stellung der alten Väter zur Heiligen Schrift; P. Hentzel: Seelsorgerliche Behandlung der Säufer. Rechtzeitige Anmeldung erwünscht. G. A. Dettmann, Secr.

Die allgemeine gemischte Lehrer-Konferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, will's Gott, vom 15. bis 17. April in Gaylord, Minn. Beginn der ersten Sitzung um 9 Uhr Morgens. Arbeiten: A. Praktische Uebungen: 1. Katechese: Schluß der Zehn Gebote. (F. Beck.) 2. Katechese: Berufung und Erleuchtung (M. Kirsch.) 3. Bibl. Geschichte: Gespräch Jesu mit Nicodemus. (H. Schröder.) 4. Das Papier. (W. Gierke.) 5. The first lesson in percentage. (M. Lohse.) 6. A Geography lesson on North America in general. (S. Lempke.) 7. A Lesson with the Globe. (G. Gieschen.) 8. The House-Fly. (M. Kasper.)

B. Referate: 1. Wie ist die Aufmerksamkeit der Schüler zu erlangen und zu erhalten? (T. Bügel.) 2. Was ist Charakter, und wie wird er durch die Erziehung gebildet? (G. Taggag.) 3. Wie erzieht der Lehrer zur rechten Vaterlandsliebe? (W. Blauert.) 4. Die Ferien eines christlichen Gemeindeführers. (H. Schmah.) 5. Wie arbeiten Schule und Haus zusammen? (Prof. Sperling.) 6. Eine Geschichte der Gemeindefschule im Staate Minnesota. (Prof. Arndt.) Theo. Wachholz, Secr.

D. v. versammelt sich die Michigan Distrikts-Konferenz am 15. und 16. April in Stevensville, Mich. Arbeiten: Katechese über das Gebot des dritten Gebots, P. Seifert. Exegese: Gal 2, 14 etc., P. Soll. Das Verhalten der christl. Gemeinde gegen Vereine und gesellige Unterhaltung innerhalb derselben, P. Richter. Die Anfangsgründe im Rechnen, Col. Meyer. Beginning of Composition, Col. Klug. Prediger: P. Ruhlman. Beichtredner: P. Karrer (Klingmann). Am rechtzeitige Anmeldung bittet der Ortspastor dringend. Johannes Karrer, Secr.

Die Wisconsin Valley Pastoral- und Lehrer-Konferenz versammelt sich in P. Siebrand's Gemeinde zu Merrill, Wis., in der Woche nach Ostern von Dienstag Mittag, den 14. bis Donnerstag Abend, den 16. April. Bestimmungen für dieselbe: Beichtredner: Möllner (Bürger). Schulpredigt: Maad (Brandt). 1. Katechese über die Vorrede des „Vater Unser“: Georgii (Ruuf). 2. Wie weit sollen die Kinder in jeder Schule in der Grammatik gebracht werden? Lehrer Grütt. 3. First lesson in geography, Lehrer Grütt. 4. Biblische Geschichte von dem reichen Mann und dem armen Lazarus, P. Bretscher. 5. Ob und wie weit sind Hausarbeiten der Kinder zu rechtfertigen? Lehrer Wegel. 6. Was ist von Schulzeugnissen zu halten? P. Daib. 7. Town, County, and City Government. 8. Ob und wie ist Verstand, Gemüt und Wille im Religionsunterricht zu berücksichtigen? Fr. Selle, Sec. Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

Die Pastoral-Konferenz des Nebraska-Distrikts der Wisconsin-Synode versammelt sich, so Gott will, in der Woche zwischen Mis. Dom. und Jubilate vom 28. - 30. April incl. in der Gemeinde des Herrn Pastor M. Lehninger zu Gresham, Nebr. Prediger: P. Bräuer - P. Gruber, sen. Beichtredner: P. Preis - P. Gruber, jun. Arbeiten: 1. Unterschied zwischen Moral- und Ceremonialgesetz (Fortsetzung) P. Witt. 2. Exegese von Ebr. 5, 1-10, P. Redlin. 3. Welches ist die Meinung, und wie weit geht die Verpflichtung von 1. Cor. 11, 2-15? P. Siegler. Anmeldung erbeten. Gust. Preis, Secr. Winifred, Nebr., den 13. März 1903.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Shebogan und Manitowoc Co., versammelt sich, D. v., am Montag Abend, den 19. April, bei Herrn P. Brühl in Plymouth. Prediger: Kionka, Vater. Arbeiten: P. Burger: „Welche falschen Lehren gegen die Lehre von der Rechtfertigung verstoßen.“ P. Hübner: „Die Verbindlichkeit unserer Bekenntnisschriften.“ P. Sauer: „Die böhmischen oder mährischen Brüder.“ Auch müssen noch von früher exegetische Arbeiten vorliegen. Anmeldung ist durchaus nothwendig. L. G. Dorpat, Secr.

D. v., versammelt sich die Mississippi Special-Konferenz in der Gemeinde des Herrn P. H. Gieschen zu Bonewoc, Wis., vom 21. April Mittags bis zum 23. Mittags. Arbeiten: 1) „Schwägerhe“ - P. Rich. Siegler; Coferent P. Theo. Hartwig. 2) „Die rechte Scheidung von Gesetz und Evang. bei brüderlicher Ermahnung“ - P. C. Voges. 3) Exegese des Hebräerbriefes, Kap. 1, 1-7, P. Wendt; 13-14, P. A. Bollbrecht. Prediger: P. S. Mlotkowski (Jaf. 5, 7, 8); P. C. Palechet (Ps. 23). Beichtredner: P. E. Laible (Ps. 25, 11); P. C. Klaus (Luc. 1, 53). Ortspastor bittet um rechtzeitige Anmeldung! Gottl. Thurow, Secr.

Die Chippewa-Valley Konferenz wird sich, so Gott will, am 21. und 22. April in der Gemeinde des Herrn Pastor Stevens zu Rusk versammeln. Arbeiten: Exegese über Titusbrief, Eidmann; Exegese über Matth. 5, 23-26., Stevens; Katechese: Kleinlein; Beichtrede: Habermann - Freund; Predigt: Schwarz - Kleinlein. Anmeldung erwünscht.

Am Dienstag, den 28. April, versammelt sich die Gemischte Winnebago Konferenz in Princeton, Wis. Arbeiten: Von der Ewigkeit der Höllenstrafen (P. Müller). Von der Höllenfahrt Christi (P. Haaf). Exegese über Gen. 3 (P. Thiele). Beichtanmeldung (P. Ebert). Von den Vereinen in unsern Gemeinden (P. Fröhle). Prediger: P. Theel (P. Erd). Beichtredner: P. Ebert (P. Grebe). Anmeldung erbeten. J. Scholz, Secr.

Veränderte Adressen.

- Rev. Theo. F. Hahn, R. F. D. No. 1, Bangor, Mich.
Rev. Wm. Fischer, R. R. No. 1, Ann Arbor, Mich.
Rev. A. Habermann, Route No. 1, Spring Valley, Wis.

Quittungen.

Für das Luth. Hospital in La Crosse: Aus der Gemeinde des P. R. Siegler, Varre Mills, Fortsetzung: Von Frau Wilhelm Rodenberg \$100, Conrad Müller, Heinrich Müller, Georg Sprehn (2. Zahlung) je \$25, Carl Becker jr \$15, Dietrich Wolter, Heinrich Plenge, Wilh. Wehnerberg (20) je \$10, Wittwe Schild \$6, Friedrich Stachmann, Wilh. Wehrs, Wilh. Wolf, Wilh. Schwir, Heinrich Becker, Jr. Uesling, Dietrich Treckra je \$5, Wittwe Wehrs \$3. Aus der Gem. des P. G. W. Albrecht, Norwalk: Von Frauenverein \$30. Aus den Gemeinden des P. Voges, Baraboo No. 2: Von Otto Lück (15), Aug. H. Schubring, Michel Schneider, Friedrich Karg je \$10, Christ. Koch (\$15), Wilh. Kern, Herman Jahn, Franz Kibbe, Julius Köpp je \$5, Aug. G. Zaufi \$6, Wilhelm Seifert, Wilh. Steinte je \$2. R. Siegler.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodabuchhandlung, das Northwestern Publishing House, 347 3rd Str., Milwaukee, Wis.

Geistliche Chorgefänge für Männerchöre, bearbeitet und herausgegeben von G. Pfe, Bedford, D. Heft 2. @ 20 Cents, Duq. \$1.50.

Lectionsbuch für Sonntagschulen. 3. Heft. - Von Past. L. Graupner (Can.) @ 15c, Duq. \$1.50, @ 100 \$10.00.

Statistisches Jahrbuch der Ehrw. Synode von Missouri u. a. St. für das Jahr 1902. Preis 25c.

Little Lambs. Concordia Publ. House. - 10 Cop. irgend einer Nummer - 15c, 25 Nummern - 30c, 50 - 50c, 100 - \$1.00 und Porto.

Das zertrümmerte Babel, das unfehlbare Gotteswort und die ewige Gottesstadt. - Vortrag von Past. W. Hübner (in Kolberg, Preußen), Zwickau i. S., Verlag des Schriftenvereins der sep. luth. Gem. in Sachsen.

Der Vortrag nimmt den Kampf auf gegen den bekannten Vortrag des ungläubigen Prof. Delitsch: „Babel und Bibel“. Ehe der Vortrag uns zu Händen kam, gelangte schon eine Auslassung in der Allg. ev. luth. R. Ztg. vom 13. Febr. zu uns, in der die Befürchtung ausgesprochen wird, daß die alte orthodoxe-lutherische Lehre von der Eingebung der Schrift soll gegen Delitsch in's Feld geführt werden, und gewandt wird, mit Waffen der Glaubenslehre gegen Delitsch zu kämpfen, weil das untaugliche Waffen seien und solche Vertheidigung nur schade. Diese Besorgniß und Warnung ist erklärlich. Denn wenn man die schriftgemäße rechtläubige Lehre von der Unfehlbarkeit der Schrift in's Gesicht führt, so schadet das den gläubigen Kindern nicht, wohl aber dem Ansehen vieler sogenannter gläubiger Theologen, denen Delitsch selbst vorhält, daß sie eigentlich durch ihre Verwerfung der Unfehlbarkeit der Schrift auf seiner Seite ständen, nur noch nicht recht deutlich, wie sie müßten. Dies stellt nun auch Pastor Hübner mit großem Ernst in's Licht. Dabei aber zeigt er auch in kurzer, aber schlagender Weise die Grundverfehrtheit der ganzen Stellung von Delitsch sowie die Unhaltbarkeit mancher von Delitsch angeführter Einzelheiten. Wir wollen darüber nicht näher berichten, sondern es den Lesern überlassen, davon selbst durch Lesen des Vortrags Einsicht zu nehmen. Hoffentlich finden sich reichlich Leser des Vortrags. Wer ihn liest, wird es mit Genuß und mit Gewinn thun. -e.

Luther als Erzieher. - Verlag von Martin Warnke, Berlin 1902.

Es kann einen rechten Lutheraner nur freuen, daß man in unserer Zeit auch außerhalb der lutherischen Kirche sich wieder mit Luther angelegentlich beschäftigt und ziemlich deutlich die Lösung: „Zurück zu Luther!“ von da und dort erschallt. Eine Schrift, die diese Lösung recht nachdrücklich dem deutschen Volke zuruft, ist die hier angezeigte. „Luther Dein Erzieher sein, das wird zu Deinem Besten sein!“ Dies führt die Schrift aus. Es geschieht oft in einer Weise, die einen Lutheraner erfreuen kann. Sie stellt Luther's Glaubentiefe und Bekenntnistreue dar, und erklärt, daß an ihm das Volk wieder lernen könnte, den Glauben hochschätzen und dafür alles einzusetzen. „Dann würde keine evangelische Fürstentochter - um einer Krone willen ihren evangelischen Glauben opfern. Wahrlich, ein schlechtes vererbliches Beispiel für das schlichte Volk.“ Gewiß ein maunbares, muthiges Wort, zumal in Berlin gesprochen. Luther kann lehren, in die Tiefen und Höhen blicken. Das haben viele niemals gelernt, und daher kommt es, daß sie sich durch den Brunk des Römischen Gottesdienstes „haben bestechen und schließlich bestriken lassen“. Freilich, neben dem Guten ist auch genug Schwaches in dem Buch. Man kann ja kaum erwarten, daß eine deutsche Schrift der Art das Volk dem Vater Luther rückhaltlos als dem rechten Erzieher von Gottes Gnaden in die Schule giebt. Wenn der Verfasser es wagte, z. B. zu rechtem Gehraus mit Union, evang. Allianz, Gustav Adolfs-Verein etc., so würde ganz sicher eine Erziehung durch Luther folgen, die gerade die hohen Resultate erzielte, die der Verfasser für das deutsche Volk wünscht. Immerhin, wie das Buch vorliegt, so giebt es von Vater Luther ein Bild, welches uns durch reichliche, schöne Aussprüche desselben zeigt, wie er alle möglichen Dinge in Bezug auf Haus, Familie, Staat, sociale Verhältnisse, Handel und Wandel, mit so staunenswerthem Weitblick und Tiefblick umfaßte. -e.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Mittheilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressiren:

Prof. A. Hoenecke, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis.

Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Baebenroth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.